

NIEMEYER KRIMI

KLAUS E. SPIELDENNER

DAS KANN DOCH
NICHT IHR

ERNST

SEIN!

WOMO
ROAD
KRIMI



CW Niemeyer **N**

Der Roman spielt hauptsächlich in allseits bekannten Stätten, doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Sämtliche Handlungen und Charaktere sind frei erfunden.



Der CO₂-Ausstoß dieses Druckproduktes wurde mit ClimateCalc berechnet und kompensiert.

www.climatecalc.eu
Cert. no. CC-000094/DK

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <https://www.dnb.de>

© 2024 CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Hameln

www.niemeyer-buch.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: C. Riethmüller

Der Umschlag verwendet Motiv(e) von 123rf.com

Druck und Bindung: Nørhaven, Viborg

Printed in Denmark

ISBN 978-3-8271-9326-1

Klaus E. Spieldenner

Das kann
doch nicht
Ihr Ernst sein!

CW Niemeyer *N*

*Nicht am Ziel wird der Mensch groß,
sondern auf dem Weg dorthin.*

Ralph Waldo Emerson

VORWORT DES AUTORS:

Liebe Leserinnen und Leser

Nach elf Regionalkrimis mit Kommissarin Sandra Holz, neun davon spielen in Hamburg, war es für mich an der Zeit das Genre befristet zu wechseln. Sandra wurde es ‚Manchmal etwas zu viel‘ und ich sehe das für den schreibenden Teil meiner Person ähnlich. Nach zwei Jahren Pandemie, einem andauernden Krieg in der Ukraine und diversen Veränderungen im Alltag musste ich das Defizit meines inneren literarischen Freude-speichers mal wieder auffüllen. So präsentiere ich Ihnen heute das Buch ‚Das kann doch nicht ihr Ernst sein‘. Als Wohnmobilst und begeisterter Camper war die Figur Ernst Groß schnell gefunden und so verkörpert der Hamburger auch einiges von mir selbst. Gut, nicht unbedingt die Körperlänge, dennoch habe ich im Buch vieles untergebracht, was mich als Mensch bewegt, aber auch stört. Die Kapitel selbst spielen an der Ostsee zwischen Lübeck und Usedom. Die Handlung bewegt sich zwischen spaßiger Komik und fiktiver Realität.

Es wird weitere Hamburg-Krimis geben, in denen meine langjährige Kommissarin Sandra Holz die Hauptprotagonistin sein wird. Doch im Moment er-

freue ich mich an den Abenteuern von Ernst Groß, und
gebe Sandra Zeit sich zu erholen.

Haben Sie viel Spaß beim Lesen dieses Buches und
vergessen Sie nicht: Lachen ist gesund!

Ihr Autor

Klaus E. Spieldenner

KAPITEL 1

DAS KANN DOCH NICHT IHR ERNST SEIN

„Das kann doch nicht Ihr Ernst sein!“

Die Worte schleuderten mit blankem Hohn auf Ernst Groß herunter. Wie ein plätschernder Wasserfall. Und jeder Buchstabe, der den Halbwüchsigen traf, verstärkte die Beschwerden in seiner Magengegend.

„Mama“, stöhnte er, „ich werde doch sicher noch wachsen?“

Immer mehr Gestalten gruppierten sich um den um Hilfe bettelnden Jungen. Sie grinnten ihn an, als sei er die Hauptattraktion im Tierpark Hagenbeck. Eine Urin-Glocke hing über der Szene und der Geruch verursachte ihm Übelkeit. Ernst spürte, wie ihm die Luft ausging. Röchelnd und mit letzter Kraft wehrte er sich gegen einen Typen, dessen fauler Atem ihm entgegenschlug. Mit verzerrtem Gesicht robbte dieser Untote auf ihn zu, ließ die Angst des Hauptschülers weiter ansteigen. Ernst musste das Näherkommen unbedingt verhindern. Mit aller Kraft und wütend trat er in Richtung des Angreifers. Er hatte die Gesichtsmitte des geifernden Irren angepeilt und war sich sicher sie auch zu treffen. Doch beim Auftreffen auf den Schädel ließ ihn ein höllischer Schmerz im Fuß beinahe ohnmächtig werden. Sekundenbruchteile später ex-

plodierte der Schmerz auch in seinem Kopf. Ernst wurde schlagartig aus dem Albtraum gerissen und erwachte.

Der 64-Jährige richtete sich abrupt auf und massierte seinen lädierten Zeh. Wie oft hatte er von diesen Geschehnissen schon geträumt? Aber noch nie endeten sie mit Schmerzen im Fuß. Schuld daran war das Krankenbett des verstorbenen Vaters, in dem er die Nacht verbracht hatte. Es besaß rundherum ein Holzgeländer, woran er sich gestoßen hatte. Es tat höllisch weh. Er begutachtete den Fuß. Ein Zeh lief blau an. Das fehlte noch! Prasselte nicht gerade jeglicher Mist dieser dämlichen Welt auf ihn herunter? Der 1,57 Meter große Hamburger, Ernst Groß, hatte das Gefühl, ständig am Ausweichen zu sein, bevor ihn die nächste Ladung der weichen, eklig riechenden Masse von oben traf.

Warum ich? Warum trifft es immer mich? Warum nicht die anderen?

Dem Hamburger begegneten ständig vergnügte und ausgelassene Menschen in der Innenstadt. An ihrer Seite Partner oder Freunde, die sich entspannt zeigten. Nur er hatte sein Päckchen zu tragen. Doch inzwischen war es zum riesigen Paket angewachsen und er konnte es bald nicht mehr stemmen. Waschmaschinengroß lastete es auf seinen Schultern. Ernst war aufgestanden, hatte die Hose übergezogen und humpelte zur Badewanne. Während er einen Lappen mit Wasser beträufelte, überdachte er seine aktuelle Situation: Vor weniger als 48 Stunden musste er seine alte Wohnung in Wedel Hals über Kopf mit dem Nötigsten verlassen. Nachdem

seine Ex, Bärbel Boose, ihm durch ihren krankhaften Kauf-Zwang mit seiner eigenen Kredit-Karte hoch in Schulden getrieben hatte, waren gefühlt alle hinter ihm her. Die Bank forderte ihn auf, seinen noch laufenden Kredit zu tilgen und den Dispo umgehend auszugleichen. Privatinsolvenz drohte ihm. Der türkische Hausbesitzer hatte ihm schon mehrfach Schläge angedroht, um an seine noch ausstehende Miete zu kommen. Das war ernst zu nehmen. Der Typ verfügte über eine ganze Horde muskelbepackter Gefolgsleute. Dabei waren es doch nur vier Monatsmieten, die ihm der Frührentner schuldete. Auch das für Wedel zuständige Amtsgericht Pinneberg hatte sich auf ihn eingeschossen und ließ ihn nicht in Ruhe. Dazu drohten Steuernachzahlungen. Seit wann mussten Steuern gezahlt werden, wenn man nichts besaß? Sicher hatten sie schon die Kuckucksaufkleber gedruckt und waren auf dem Weg in seine Wohnung. Doch die würden sich wundern! Bis auf den alten 32-Zoller im Wohnzimmer würde der Verkauf des Hausstandes kaum den Wert eines Kastens Holsten-Bier ergeben. Alles war alt, abgenutzt und aufgetragen. Aber war das nicht auch ein Armutszeugnis? Über dreißig Jahre hatte er als Lkw-Fahrer bei der Spedition Hansi Murksbach in Buxtehude gearbeitet. Just-in-time-Transporte, überwiegend innerdeutsch. Immer ehrlich seine Steuern bezahlt. Zumindest in den besten Jahren. Selten sein Konto überzogen. Und nun besaß er ... fast nichts mehr. Es gab noch das alte Hypermobil, das ihm sein im März verstorbener Vater

hinterlassen hatte. Aber auch dieser war inzwischen in die Jahre gekommen. Eher in die Jahrzehnte. Ernst erinnerte sich, dass die Eltern den Hymer Mitte der 70er gekauft und noch lange danach abzahlten. Sie verzichteten sogar auf einen PKW, um das Fahrzeug finanziell halten zu können. Aber es hatte sich gelohnt. Sie konnten bis zu Mamas Tod zahlreiche Touren damit unternehmen. Inzwischen wurde das Wohnmobil vom Ordnungsamt Altona mit Parktickets überhäuft, wie der Karamellen-Regen beim Kölner Rosenmontagsumzug. Die Abstellmöglichkeiten für einen fünf Meter fünfzig langen Wagen waren aber auch beschissen geregelt in der Stadt Hamburg. Überall funktionierte es nur noch mit Anwohnerparkausweis und auch hier in Rissen war kostenfreies Parken gerade so rar gesät wie eine günstige Penthouse-Wohnung. Das hatte Papa schon vor Jahren bemängelt und den Wagen bis vor einem Jahr in einer Scheune in der Wedeler Au abgestellt. Sicher hatten sich auch in diesem Fall weitere Schulden angehäuft. Der TÜV des Hymermobils musste bereits vor vielen Monaten abgelaufen sein. Nur wer sehr blauäugig war, glaubte ernsthaft daran, den Wagen erneut für zwei weitere Jahre auf die Straße zu bekommen. Ernst massierte den schmerzenden Zeh mit einem kühlen, feuchten Lappen. Zum Glück hatte der Vater die Miete seiner Zweizimmerwohnung an der Rissener Dorfstraße noch bis Ende Juni bezahlt. Nach dem Tode Mamas war Papa aus der Siedlung Mechelnbusch, in der Ernst und seine Schwester aufgewachsen waren, weggezogen.

Er bezog nun diese Zweizimmerwohnung um Zuflucht zu suchen. Hier war er im Moment noch sicher vor all denen, die hinter ihm her waren.

Eine Polizeisirene ließ ihn erstarren. Waren sie schon unterwegs? Kamen sie, um ihn abzuholen? Zuzutrauen wäre es den Gesetzeshütern. Die taten eh, was die Staatsanwaltschaft verlangte. Ohne darüber nachzudenken, ob es den Falschen traf.

„Holt mal den Ernst Groß in Rissen ab und buchtet ihn ein!“

„Alles klar, Peter 11, sind unterwegs!“

Ernst hatte inzwischen jegliches Vertrauen in den Staat und dessen politische Führung verloren. Wer war gerade an der Regierung? Er versuchte seine Denkblockade zu überwinden. Bei ‚Wer wird Millionär‘ wäre er schon bei der 100-Euro-Frage mit Glanz und Gloria rausgeflogen. Lange Jahre war es her, dass er sich an einer Land- oder Bundestagswahl beteiligt hatte. Es lag einfach an den Wahlzeiten, entschuldigte er sich. Die Termine lagen so blöd; hatte er die jeweiligen Sonntage stets mit dem Lkw auf einem Autobahnparkplatz verbracht.

Ernst packte zwei Löffel Kaffeepulver in den alten, noch von der letzten Zubereitung halb vollen Filter der antiken Kaffeemaschine und schüttete etwas Wasser in den Tank. Nach dem Einschalten gab sie sofort beängstigende Zischlaute von sich.

„Das waren noch Geräte!“

Bewundernd starrte er die KRUPS-Kaffeemaschine aus den 90-ern an. Er hatte sie seinem Vater, nach dem

Tod der Mutter vor 26 Jahren, zum Einzug in die neue Wohnung geschenkt. Oder musste man Rückzug sagen? Auf jeden Fall verrichtete die Maschine noch immer ihren Dienst. Kaffeegeruch drang aus dem Filter und zog durch die kleine Küchenzeile in Richtung Wohnraum. Sofort wurde der muffige Geruch von Mottenkugeln und Urin überlagert. Ja, sein Vater hatte alles richtig gemacht. Er war bis zum letzten Atemzug hier in der Wohnung geblieben. Und sogar darin verstorben. Ohne jegliche Qualen. War einfach eingeschlafen. 89 Jahre alt war Rentner Julius Groß, ehemaliger Metallbauer im Kraftwerk Wedel und gebürtiger Rostocker, geworden. Sohn Ernst fand ihn bei seiner abendlichen Visite tot im Bett. Wie friedlich er damals aussah. Es war gut, dass er das Elend seines einzigen Sohnes nicht weiter miterleben musste. Papa hatte mit Schwester Klara immer das bessere Verhältnis. Sie war vier Jahre jünger als er und stets fleißiger gewesen als er. Sie schaffte sogar den Realschulabschluss. Tatsächlich, Klara hatte es zu etwas gebracht. Die inzwischen 60-Jährige betrieb aktuell einen gut laufenden Blumenladen auf der Insel Fehmarn. Klara erschien ihm plötzlich vor seinen Augen. Das kleine brünette Mädchen mit den wippenden Zöpfen. Wie sie erschrocken am Strand vor den Wellen davonrannte und Papa ihr zärtlich ‚Klärchen, sei vorsichtig!‘, zurief.

Ernsts Blick fiel auf die schwarzlackierte Hundeskulptur. Sie sollte den Chihuahua darstellen, den Mama einst so liebte. Ernst selbst konnte mit dem Tier wenig anfangen und ‚Räuber‘, so nannte Mama ihren Liebling,

spürte seine Aversion gegen Hunde. Mehr als einmal wurde Ernst von ihm in die Wade oder in die Hand gebissen. Letztendlich war Räuber durch Gift gestorben, das Unbekannte auf der Wiese vor dem Häuserblock verteilt hatten. So hatte sich Ernst den Abgang des nervigen Hundes auch nicht gewünscht. Und Mama war lange Wochen kaum ansprechbar. Inzwischen stand die hässliche Skulptur seit Jahr und Tag auf dem kleinen Schreibtisch am Fenster. Sie musste Papa an bessere Zeiten erinnert haben. Tage vor seinem Tod fragte er nach ihr. Sohn Ernst hatte ihm das schwere Teil in die zitternden Hände gelegt.

„Halte die Figur in Ehren, mein Junge!“, hatte Papa gesagt. „Es ist alles was ich euch hinterlasse! Vertrag dich mit Klärchen und teile mit ihr. Versprich mir auch, meinen Bruder Bernd zu besuchen“.

Ernst hatte nicht alles verstanden, aber alles versprochen.

Hinter dem Bett hingen zwei über die Jahre verblichenen Fotos. Mit Nadeln befestigt, zeigten sie zum einen die Hochzeit von Ernst mit seiner damaligen Frau Hilde. Schon seit fünfzehn Jahren war die Ehe geschieden. Aber Papa hatte Hilde gemocht und so das Hochzeitsfoto, trotz der Bitte des Sohnes, nie abgehängt. Ein weiteres Foto zeigte die Familie Groß, Mitte der 70er. Damals musste er knapp 17 Jahre alt gewesen sein, überlegte Ernst. Mama und Papa waren groß gewachsen. Beide um die 1,75 Meter. Auch die vier Jahre ältere Schwester Klara überragte ihn um eine Kopflänge. Nur

er, mit seinen 1,57 Meter, stach auf diesem Foto wie ein Kleinkind hervor. Warum hatte ihn der liebe Gott so leiden lassen?

„Er hätte mir doch einen kleinen Wachstumsschub schenken können, keine Frage!“

Wie oft hatte er den Allmächtigen angefleht und noch ein ‚Vaterunser‘ draufgelegt.

„Nur zehn Zentimeter, lieber Gott! Was sind schon zehn Zentimeter für dich, der du übers Wasser laufen kannst und Brot vermehrst?“

Doch Gott hatte ihn aus irgendeinem Grund nicht erhört. Vielleicht wurde er von ihm einfach übersehen? War vielleicht sein Kleinwuchs schuld? Und musste man, wenn man klein war, auch noch Groß heißen?

Ernst riss das Familienbild von der Wand und steckte es ein. Nach einem schweren Bandscheibenvorfall vor zwei Jahren, der gelungenen Operation und der Genesung hatte für Ernst alles nach einem guten Ende ausgesehen. Man schickte ihn, ohne große Diskussion, in den Vorruhestand. Mit Abzügen. 1.334,96 Euro reichten, um in Wedel zu überleben. Wenn das geldgeile Luder, Bärbel nicht gewesen wäre. Wie kam er nur auf die dumme Idee, sich mit der damals 54 Jahre alten und verwitweten Friseurin einzulassen. Die war doch nur hinter seinem Geld her gewesen. Wahrscheinlich hatte sie auch ihren Ex-Mann in den Tod getrieben. Wenn sie ihn nicht selbst umgebracht hatte. Und Ernst ließ sich von ihrer üppigen Figur und dem aufgesetzten Charme blenden! Nun saß er hier, in der Wohnung des Vaters, verarmt und auf der

Flucht vor der Staatsmacht. Er sah schon, wie Rudi Cerne zusammen mit einem Hamburger Kommissar in der Fernsehsendung, ‚Aktenzeichen XY ... ungelöst‘ einen Fahndungsaufruf nach ihm startete:

„Wer hat diesen Mann gesehen? Er ist nur 1,57 Meter groß und sollte jedem sofort auffallen!“

Ja, weit würde er nicht kommen.

Beim Durchstöbern des Hausstands war er im Schrank auf Papas Münzsammlung gestoßen. Dazu auf einen Geldbeutel voller DM-Banknoten. Papa gehörte noch immer zur alten Garde, hatte dem Euro nie getraut. Es waren zwar nur siebenhundertfünfzig DM in Fünzigern, aber immerhin. Papa hatte nie viel übriggehabt und lebte stets in einfachen Verhältnissen. Vor Jahren tippte er sogar mal einen Fünfer im Lotto und überwies beiden Kinder je fünftausend Euro. Die Finanzspritze kam damals zur rechten Zeit und Ernst reichte sie 1:1 an den Scheidungsanwalt weiter. Er hatte tolle Eltern, erinnerte sich Ernst an seine Kindheit.

Plötzlich wurde dem 64-Jährigen klar, er musste unbedingt weg von hier. Weg aus seinem Geburtsort Hamburg. Weg aus der Stadt, die ihn von der Grundschule bis zur Rente gequält und nie ernstgenommen hatte. Sein einziger Zufluchtsort war lange Jahre der Lkw gewesen. Dort fragte keiner nach der Körpergröße. Man war dann groß genug, wenn man die Zugmaschine und den Anhänger fahren und rangieren konnte. Und er konnte. Wie sehr wünschte er sich seinen Beruf zurück. In den Jahren hatte er so viele gleichgesinnte Trucker kennengelernt.

Noch heute schrieb man sich E-Mails. Und sie alle fragten nach seinem Wohlergehen. Vor allem mit dem Polen Tymon Wójcik verband ihn eine tiefe Freundschaft. Plötzlich fiel es Ernst wie Schuppen von den Augen. Genau das könnte die Lösung seiner Probleme sein: Er musste zu Tymon nach Polen. Dort würde keiner nach ihm suchen. Er hatte dort seine Ruhe. In Polen waren auch die Ponys so klein, wie hier zu Lande die Rottweiler. Warum also sollte er dort aufgrund seiner Körpergröße auffallen? Er musste sich nur eine Fahrkarte kaufen und zum Freund aufbrechen. Plötzlich zitterten seine Hände. Was wäre, wenn man ihn zur Fahndung ausgeschrieben hatte? Er sah schon die Plakate in der Stadt, am Bahnhof: „Kleinwüchsiger gesucht! Ernst Groß auf der Flucht!“ Nein, der Zug war keine gute Idee. Eher noch der FlixBus. Oder eine Mitfahrgelegenheit suchen?

Er schlürfte den schwarzen Kaffee aus einer ungespülten Tasse. Sein Magen meldete sich mit einem Knurren. War noch etwas zum Kauen da? Nein, die letzte Brotkante hatte er gestern Abend zusammen mit einer Flasche Holsten vertilgt. Es gab keinen Plan B. Er musste dringend von hier verschwinden. Polen ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Wie oft hatte Tymon ihn schon eingeladen.

„Komm zu mir, ich besitze in Rewal ein altes Haus nahe der Ostsee. Du kannst bleiben so lange du möchtest!“

Die Worte des befreundeten Truckers hingen noch in Ernsts Ohren. Das klang nach Zukunft. Nach Perspek-

tive. Also, was hielt ihn noch hier in der Hansestadt? Er packte Papas Aktenordner in die Kiste mit seinen eigenen Utensilien und griff nach seiner Jeansjacke an der Garderobe. An einem Haken über der kleinen Ablage im Flur fiel ihm ein Schlüsselbund ins Auge. Es handelte sich um den Schlüsselanhänger, den Mama ihrem Mann beim Kauf des Hymermobils im Jahr 1972 gebastelt hatte. Die Autonummer hatte sie damals mit Edding drauf gemalt: HH-VB 1972! Die Aufschrift war inzwischen fast verblasst. War das ein Wink mit dem Zaunpfahl? Sollte er womöglich mit dem Wohnmobil nach Polen aufbrechen? Ernst wurde plötzlich ganz schwindelig. Er musste sich setzen. Die Idee war gar nicht so abwegig, ging es ihm durch den Kopf. Der Wagen war zwar auf Papa zugelassen, aber bestimmt fahrbereit. Zumindest hatte Papa zu Lebzeiten nie über technische Mängel geklagt. Die wenigen Hundert Kilometer zu Tymon würde das alte Gefährt sicher durchhalten. Papa wäre stolz auf ihn gewesen. Ernsts Körper wurde plötzlich von einer Gänsehaut überzogen.

„Danke Papa für die Idee. Ich werde mit dem Hymer nach Polen fahren. Es wird so etwas, wie die Abschlussfahrt für unser altes Wohnmobil. Und ich werde in Poppendorf vorbeifahren, wo du 1934 geboren wurdest und deinen jüngeren Bruder, Onkel Bernd, besuchen. So, wie du es gewünscht hast.“



Ernst schaute noch einmal aus dem Fenster hinaus, auf der Suche nach Beamten, die ihm ans Leder wollten. Unten an der *Rissener Dorfstraße* parkte das Hypermobil. Die Scheibenwischerblätter wölbten sich vor Parktickets und Werbeprospekte. Papa hatte das Wohnmobil bestimmt genau dort abgestellt, um aus dem Bett einen Blick darauf werfen zu können. Es musste seine letzte Verbindung und Erinnerung an die Familie gewesen sein. Die Geschichten gaben ihm, die letzten Tage und Wochen vor seinem Tod sicher einen Rest Lebensqualität. Ernst schlich aus der Wohnung wie ein gesuchter Terrorist. Ein letzter Blick durch den Flur auf Papas Bett. Halt, dort stand noch die dämliche Skulptur, und er hatte Papa doch versprochen...! Leise schlich sich Ernst Groß die Treppe hinunter, Skulptur und Kiste unter die Arme geklemmt. So verließ er das Haus.



Die Lackierung des alten Fahrzeugs hatte aufgrund jahrelanger Sonneneinstrahlung sehr gelitten. Ernst glaubte sich noch erinnern zu können, wie der Wagen bei seiner Übergabe glänzte. Inzwischen war der Lack verwittert und verblasst. Das Weiß war eher Shabby, doch das kam ja gerade in Mode. Auch die ehemals spiegelnden Chromteile waren erblindet und Rostblasen hatten sich darauf gebildet.

Nichts ist mehr, wie es war!

Ernst dachte an die Fahrt und die Strecke nach Rewal. Die Lampen gläser des Hymermobils hatten eher etwas Milchfarbiges und er zweifelte daran, dass durch diese Gläser je wieder Licht auf die Straße fallen würde. Egal, da musste er durch. Die Polen sahen das sicher nicht so eng wie die Deutschen. Er schloss die Tür des Wohnmobils auf. Leichtgängig ließ sie sich öffnen. Der Geruch, der ihm entgegenströmte, war eine Mischung aus Moder, abgestandenem Rauch und Feuchtigkeit. Jetzt erinnerte er sich wieder: Papa hatte im Wagen stets viel geraucht. Trotz Mamas ständigem Gemecker und Hinweise auf die Gesundheit der Kinder, ließ er sich nicht davon abbringen. Und Mama, Chemielaborantin und Nichtraucherin, war später an Lungenkrebs gestorben. Papa, 26 Jahre danach, an Organversagen. Vielleicht war doch nicht das Chemiewerk schuld, sondern die von Papa jahrelang ausgestoßenen Rauchschwaden? Nach Mamas Tod hatte Papa mit der Quarzerei aufgehört. Warum erst dann? Hoffentlich kamen auf ihn und seine Schwester nicht noch lebensbedrohliche Lungenkrankheiten zu? Quasi als Passivraucher.

Der Innenraum des Hymermobil hatte sich nicht verändert, stellte Ernst fest. Als ob es Sommer 1976 war, in dem Familie Groß wochenlang in Dänemark, mit Blick aufs Meer, gecampft hatte. Platz für eine Person gab es reichlich. Er würde sich zum Schlafen in das ehemalige Bett der Eltern legen. Unter die karierte Wolldecke, das von Mama gestrickte Kissen unter dem

Kopf. Ob der Motor des Hypermobils ansprang? Das wäre sicher ein Wunder. Doch Wunder gab es doch immer wieder. Wer sang diesen Schwachsinn noch? Nachdenklich stieg er aus, entfernte die Papierfetzen von der Windschutzscheibe und setzte sich wieder hinter das Lenkrad. Er steckte den Schlüssel ins Zündschloss und drehte ihn vorsichtig um. Tatsächlich, Öl- und Batterieleuchte zeigten Funktion. Ernst vergewisserte sich, dass kein Gang im Getriebe eingelegt war und drehte den Zündschlüssel ganz nach rechts. Nur ein Klacken war zu hören. Hatte er es sich nicht gedacht? Der Batteriestrom reichte nicht aus, um den Anlasser zu drehen. Das fing ja schon gut an. Er brauchte dringend jemand, der ihm half. Im selben Moment scherte vor ihm ein DHL-Fahrzeug ein. Die Jungs hatten auf ihren zahlreichen Touren doch sicher ein Überbrückungskabel dabei. Ein Dunkelhäutiger im schwarz-gelben Dress stieg aus, in der Hand einen Stapel Kartons. Wie ferngesteuert lief der Postler auf das große Wohngebäude zu. Verrückt, irgendwie waren die Paketboten auch ferngesteuert. Der Konsument drückte einen Knopf auf seiner Computertastatur und die Boten schleppten umgehend die gewünschten Waren heran. Meist unnütiges Zeug wie er von Bärbel wusste. Später ging alles wieder zurück und die Transportunternehmen verdienten ein zweites Mal an der Retoure. Ob er den Schwarzen nach Hilfe fragen sollte, wenn er zurückkam? Aber der Typ sah nicht nach Techniker aus und wo genau die Kabelklemmen an die Batterie-Pole mussten, war auch

ihm inzwischen entfallen. Nein, der Bote war nicht der Richtige. Weiter hinten schleppten zwei Unbekannte Möbel aus einem Kleintransporter in ein Haus. Sicher ein Umzug. Hier in der Straße war vielleicht ein Kommen und Gehen! Wie oft hatte Ernst oben vom Fenster aus die Aktivitäten beobachtet und sich gewundert, wie viele Umzugsunternehmen bei Tag und bei Nacht Hausstände aus- und einluden. Das stand in keinem gesunden Verhältnis. Es war ihm, als kämen mehr Familien in der Straße an, als von hier verschwinden würden. Aber wie sollte das funktionieren? Lösten sich die Menschen in Luft auf? Wurden sie von Außerirdischen auf einen anderen Planeten gebeamt? Egal, es war nicht seine Baustelle! Ernst vergewisserte sich, dass niemand auf der Straße war, der ihm schaden konnte. Dann lief er zu den Männern beim Transporter!

„Moin, könnt ihr mir bitte mal helfen? Meine Batterie streikt. Sicher habt ihr ein Kabel zum Überbrücken mit.“

Die Möbelpacker stellten den Schrank ab, den sie gerade trugen und musterten den Ankömmling. Ernst spürte, wie sein Blutdruck anstieg. Warten war nicht sein Ding und fehlende Antworten auf seine Fragen schon gar nicht.

„Was ist nun?“ Vielleicht handelte es sich um Polen. Die wurden hier in der Hansestadt immer beliebter, wenn es um Handwerk und Umzüge ging. Er wollte schon resigniert abdrehen, als einer der Männer bemerkte: „Was zahlen?“

Klar, immer ging es um Geld. Konnte denn keiner hier in der Republik mal etwas tun, ohne gleich dafür entlohnt werden zu müssen? Ernst fiel ein, dass er nur die DM-Scheine von Papa hatte. Sicher konnten die Typen nicht wechseln.

„Fünfundzwanzig Mark?“

Die beiden zeigten sich erst überrascht, dann grinsten sie. „Das alte Wohnmobil dort?“, fragte einer.

Ernst nickte. Schon war der Kleinere im Wagen verschwunden und kam einen Moment später mit einem Überbrückungskabel wieder. Er hatte es, wie eine Schlange um den Hals gelegt und lachte. Zu zweit liefen sie über die Rissener Dorfstraße, während einer der Männer den Kleintransporter startete.



Das Hymermobil war tatsächlich sofort angesprungen. Es machte noch einige Minuten Töne, als sei der Motor-Tod nur eine Frage von wenigen Umdrehungen. Doch mit der Zeit schien sich der Vierzylinder in sein Schicksal ergeben zu haben. Nach weiteren fünf Minuten klang er fast wie ein halbwegs funktionierendes Triebwerk. Nur der Qualm, den der alte Motor des Hymermobils ausstieß, war Ernst mehr als peinlich. Dunkle Rauchschwaden zogen aus dem hinteren Bereich hoch. Sicher glaubten die Anwohner, die alte Riss-

sener Kokerei sei wieder zum Leben erweckt worden. Er musste weg, bevor um die Umwelt bangende und genervte Nachbarn die Polizei riefen.

„Kommen Sie schnell, draußen geht es gerade der Erderwärmung an den Kragen!“

Während Ernst im Wohnmobil einen der Fünfzig-DM-Scheine herauskramte, hatten sich die beiden Umzugshelfer vom Fahrzeug entfernt. Sie riefen: „Bei dem Auto können wir kein Geld von dir nehmen“, rüber und lachten noch, als sie schon bei ihrem Transporter angekommen waren.

Ausnahmsweise ging es mal nicht um seine Größe, freute sich Ernst. Und es gab tatsächlich noch Menschen, die nicht so geldgierig waren. Obwohl, hätte er Euros besessen?

Die Spritanzeige des Hytermobils deutete auf einen fast vollen Tank hin.

„Danke Papa. Damit hast du mich gerettet!“

Es war 19:44 - die Flucht konnte beginnen.

Auf dem Weg von der *Rissener Dorfstraße* zur Autobahn musste Ernst mit dem Hytermobil zwangsläufig durch die Innenstadt Hamburgs. Die Viergang-Schaltung zeigte sich, nach all den Jahren, in gutem Zustand. Die Kupplung dürfte auch noch einige Zeit halten. Nur die fehlende Servolenkung machte Ernst anfangs zu schaffen. Doch wenn der Wagen mal rollte, war alles in Ordnung. Aber einen kompletten Kreis wollte er mit dem Fahrzeug nicht wagen. Zunächst machte er einen kurzen Umweg zum *Blankeneser Friedhof am Sülldor-*

fer Kirchenweg. Er hielt kurz an einer Parkbucht an, den Motor ließ er laufen.

„Tschüss, Papa! Ich werde auf das Hymermobil aufpassen!“, brüllte er aus dem Wagenfenster in Richtung des durch Bäume verdeckten Grabes. Eine alte Dame in Schwarz, die gerade am Wagen entlanglief, erschrak und ihre kalkweiße Gesichtshaut sprach Bände. Hastig ordnete sich Ernst wieder im fließenden Verkehr ein.

Ernst bemühte sich den Motor an den zahlreichen Ampeln nicht absterben zu lassen. Und es gelang. Beim *Horner Kreisel* fuhr er auf die Autobahn 24 und wechselte wenig später auf die A 1. Der Benzinmotor des alten Wohnmobils schnurrte fast wie ein Kätzchen und Ernst war sich sicher, schon am nächsten, spätestens am übernächsten Tag, Freund Tymon in Polen in die Arme schließen zu können.



Beim Kreuz Lübeck stand ein erneuter Autobahnwechsel an. Nun fuhr er auf der A 20 weiter, die ihn bis zum ersten Ziel nach Rostock führen würde. Mehr als 70 km/h waren nicht drin mit dem altersschwachen Wohnmobil und noch nie in seinem Autofahrerleben überholten Ernst so viele Lkws wie in den letzten Minuten. Er lenkte sich ab und überlegte die nächsten Schritte. In die Dunkelheit durfte er nicht geraten. Mit dem schlechten

Scheinwerferlicht war das sicher äußerst riskant. Andererseits ging ihm das ständige Überholen mordsmäßig auf den Sack. Die Brummifahrer hupten und hatten auch noch ihren Spaß an dem vor ihnen kriechenden Wohnmobil. Sie sahen es als kurzweiligen Wettbewerb, den Hymer mit wenig Seitenabstand zu überholen und dann knapp vor ihm einzuscheren. Selten kam sich Ernst so schäbig vor wie auf dieser Tour. Vielleicht war es vernünftiger in der Nacht die Reststrecke zu fahren? Dann saßen seine ehemaligen Fahrerkollegen aufgrund des Lkw-Nachfahrverbots auf den Rastplätzen fest. Es war ein Vorteil im Wohnmobil zu reisen. Zum ersten Mal hatte er kein Mitleid mit den ehemaligen Berufskraftfahrern. Er schaltete das Radio ein. Früher hörte die Familie während der Fahrt stets Musik. Gemeinsam grölten sie bekannte Lieder. Doch das alte Gerät war inzwischen, wie das Hymermobil selbst, in die Jahre gekommen. Nur im Bereich Mittelwelle quälte sich ein schlecht klingender Sender aus dem Lautsprecher.

Die Tankanzeige hatte sich über die bisherige Strecke kaum verändert. Der Hymer war sehr sparsam, dachte Ernst noch, als sich, kurz vor der Ausfahrt Schönberg, der Motor des Wohnmobils verabschiedete. Es war ein leises, schnelles Dahinsterben. Hupend fuhren drei Lkws eng an ihm vorbei. Ernst ließ den Wagen auf dem Standstreifen ausrollen. Das fehlte gerade noch. Es dunkelte auch schon. Wenn er jetzt den ADAC rief, musste er die Fahrzeug-Daten preisgeben. Und sicher würden sie nicht die ‚Gelben Engel‘ schicken, sondern

gleich die Polizei. In dieser dämlichen, digitalen Welt konnte man nicht mal mehr auf einem Parkplatz urinieren, ohne Angst zu haben, durch seine DNA den Behörden verraten zu werden.

Hinter dem Wohnmobil kam ein großer heller Transporter mit Kofferaufbau zum Stehen. Ein kahlköpfiger Typ im blauen Overall stieg aus. Er steckte die Hände oben in den Blaumann und lief, den Wagen neugierig musternd, am Hymer entlang.

„Wow, Hymer BS 250! Solch einen hatten wir auch mal, 78er! Unserer ist schon vor zig Jahren der Schrottpresse zum Opfer gefallen. Sag, wie hast du denn den hier so lange am Leben erhalten können?“

Ernst war überfordert mit der Antwort. Er kam besser gleich zur Sache. Bevor noch ein Polizeiwagen längs kam.

„Der Motor ging plötzlich aus.“

„Sprit?“

Ernst überlegte kurz. Ob die Tankanzeige tatsächlich defekt war und sich der Motor aufgrund fehlenden Treibstoffs verabschiedet hatte? Noch während Ernst spekulierte, war der unbekannte Fahrer hinter das Steuer gesprungen und bemühte sich, dem abgestorbenen Motor wieder Leben einzuhauchen.

„Sprit fehlt! Tankanzeige defekt! Kenn ich! Die Batterie ist auch leer - sicher die Lichtmaschine!“

Ernst hatte gehofft, das Aggregat würde die Fahrt über die Batterie wieder aufladen. Doch auch dieses Bauteil schien in die Jahre gekommen zu sein.

„Ich habe nur Diesel-Kraftstoff mit, das nützt dir wenig. Und Fremdstarten funktioniert hier auch nicht. Aber ich habe ne Stange dabei. Könnte dich abschleppen.“

„Wo musst du denn hin?“

„Nach Priwall! Bringe einen 6.400 Liter-Flüssig-gastank auf einen Campingplatz. Wie heißt du eigentlich?“

„Ernst! Und du?“

„Willi, Willi Kemper!“ Die Männer gaben sich die Hand.

„Gut Willi, ich nehme dein Angebot dankend an. Also einmal bitte per Stange nach Priwall.“

„Alles klar! Dort wird man sich um deine Lichtmaschine kümmern. Sicher rutscht nur der Keilriemen durch. Wenn die Spannschrauben nicht gleich abbrechen, halbe Stunde Arbeit. Ist ein ständiger Fehler bei dem alten, 2,3 Liter, 85 PS, Mercedes-Motor. Und Sprit haben die dort auch“, grinste er. „Mach schon mal vorne die Klappe für den Haken auf. Ich rangiere vor dich.“